

qué der Delegierten der nationalen Schlußkonferenz aus den verschiedenen Mitglieds- und Gastkirchen der ACK, aus Frauenverbänden und anderen -gruppierungen. Als besondere Herausforderungen für die Kirchen am Ende der Dekade benennt die Erklärung auch: die gleichberechtigte Mitwirkung und Mitverantwortung von Frauen in Gremien und Ämtern, frauengerechte Arbeitsformen und Organisationsstrukturen in den Kirchen, die Auseinandersetzung mit der feministischen Theologie und Spiritualität sowie der Geschlechterdifferenz aus anthropologischer und theologischer Sicht. Die Delegierten zeigten sich auf der Schlußkonferenz überzeugt, daß eine höhere Beteiligung von Frauen auf allen Ebenen der Kirche nicht zuletzt als Erfolg der Dekade gewertet werden könne. Auch die Leiterin des Frauenprogrammes des Ökumenischen Rates der Kirchen, *Aruna Gnanadason* zog in Bonn mit zahlreichen Beispielen aus den verschiedenen Kirchen eine positive Bilanz zur Dekade. Sie appellierte: „Die Kirchen sollen die spirituellen und theologischen Einblicke, die Frauen bieten, mit Freude aufgreifen und zwar nicht als ein Geschenk der Kirchen an die Frauen, sondern als ein Geschenk von Gott an die Kirchen.“

Leiter der kirchlichen Wahrheitskommission in Guatemala ermordet

Die – nach wie vor nicht aufgeklärte – Ermordung des Weihbischofs und Ge-

neralvikars der Erzdiözese Guatemala *Juan Gerardi Conedera* in seinem Haus in Guatemala-City verschaffte dem kirchlichen Bemühen um Versöhnung und Frieden eine große internationale Aufmerksamkeit, zeigte zugleich in tragischer Weise die fortdauernde Brisanz des Unterfangens und des Friedensprozesses in Guatemala überhaupt: Zwei Tage vor seiner Ermordung, am 24. April, hatte der 75jährige Gerardi, Gründer und Leiter des Menschenrechtsbüros der Erzdiözese, in der Kathedrale der Hauptstadt die 1000seitige Dokumentation der Arbeit der kirchlichen Wahrheitskommission vorgestellt; eine systematische Zusammenstellung und Analyse der Menschenrechtsverletzungen und Verbrechen während des 36 Jahre dauernden „Bürgerkrieges“. Gerardi war Koordinator des interdiözesanen Projektes „Wiedergewinnung der historischen Wahrheit“ (*Recuperación de la Memoria Histórica*, REMHI, vgl. HK, September 1997, 438f.). Der vierbändigen Dokumentation mit dem Titel „Guatemala – Nie mehr wieder“ liegen die über drei Jahre gesammelten Aussagen von etwa 8000 Opfern und Tätern, Zivilisten, Soldaten und Angehörigen der Zivilpatrouillen zugrunde; Schilderungen unvorstellbarer Grausamkeit, von Massenexekutionen, Folterungen und Vergewaltigungen. Für etwa 90 Prozent der Verbrechen werden das Militär oder die paramilitärischen „Selbstverteidigungs-Patrouillen“ verantwortlich gemacht. Dokumentiert sind auch über 400 Massaker, die Zer-

störung ganzer Dörfer eingeschlossen. Für etwa 10 Prozent der Verbrechen und 12 Massaker wird die linksgerichtete Guerilla URNG (*Unidad Revolucionaria Nacional Guatemala*) verantwortlich gemacht. Entschieden wendet sich die Kirche in ihrem Bericht nun gegen die „Straflosigkeit“ und fordert die Amtsenthebung von Militärs und Zivilisten, die für die Gewalt gegen die Bevölkerung die Hauptverantwortung tragen. Opfer des Staatsterrors sollten entschädigt werden. Die Biographie des ermordeten Bischofs ist eng verbunden mit dem in dem Bericht dokumentierten Geschehen: Von 1974 bis 1980 war er Bischof der Diözese El Quiché, einem Brennpunkt der gegen die indianische Bevölkerung gerichteten Gewalt. 1980 verließ Gerardi nach der Ermordung mehrerer Priester und Katechisten – der REMHI-Bericht zählt 20 während des Bürgerkrieges ermordete Priester – zusammen mit dem Großteil des Klerus die Diözese; er verbrachte einige Jahre im Exil in Costa Rica. Seit Beginn der 90er Jahre nahm er zusammen mit Bischof *Rodolfo Quezada Toruño* von Zacapa, beauftragt von der Bischofskonferenz, an den Friedensverhandlungen zwischen Staat und Guerilla teil, die mit dem Friedensvertrag vom Dezember 1996 endeten. Unmittelbar nach seiner Ermordung setzten Spekulationen über die Täter ein. In den Pressekommentaren des Landes wurden häufig Parallelen zu dem 1980 ermordeten salvadorianischen Bischof *Oscar Romero* gezogen.

Bücher

RICHARD MÜNCH, *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1998 (stw 1342). 458 S. 29,80 DM.

Die in diesem Band zusammengestellten Arbeiten des Bamberger Sozio-

logen Münch befassen sich mit den verschiedenen Aspekten des Globalisierungsprozesses, der gegenwärtig in aller Munde ist. Oft dient „Globalisierung“ allerdings nur als wohlfeiles Schlagwort, so daß Klärungen auf diesem Feld dringend geboten sind. Münch bietet hier wichtige und weiterführende Hilfe-

stellungen. Seine Überlegungen sind insgesamt von der Frage geleitet, wie angesichts der abnehmenden Integrationskraft der Nationalstaaten ein Weg in die „Dritte Moderne“ zu finden ist, der nicht einfach den Marktkräften das Feld überläßt: „Entweder es gelingt, die ökonomische Globalisierung unter

ökologische, soziale und kulturelle Kontrolle zu bringen, oder der ökologische, soziale und kulturelle Sprengsatz führt zu einer Explosion in Gestalt ökologischer Katastrophen, sozialer Eruptionen und massenhafter kultureller Entfremdung“ (11). Auf diesem Hintergrund beschäftigt sich Münch allgemein mit Theorien der sozialen Integration, wirft einen Blick auf die Probleme des Arbeitsmarktes und der Ökologie und geht auf das Verhältnis von europäischer Einigung und sozialer Integration ein. In seinen Überlegungen zur Diskussion über die weitere Gestaltung des europäischen Einigungsprozesses liegt eine der Stärken des Buchs. Münchs Analysen münden in das Plädoyer für eine „globale Mehrebenendemokratie“, zu der für ihn entscheidend die Stärkung lokaler Identität ebenso wie die Verständigung auf weltweite Regelungen etwa über soziale Mindeststandards gehören. Ein Kapitel gilt der Rolle der Kirchen im Prozeß der weiteren Globalisierung und Modernisierung: Münch nennt „Dienstleistung für individuelle Selbstbehauptung“, „Psychokult“ und „Fundamentalismus“ als die drei Marktstrategien, die sich als erfolgreich für die Kirchen herausgeschält hätten und rät den Kirchen gleichzeitig, sich nicht einfach diesen Strategien anzuliefern. Sie sollten vielmehr daran mitwirken, „den moralisch-ethischen Dialog und seine Verknüpfung mit der Politik auf supranationaler und globaler Ebene fortzuentwickeln“ (262). *U. R.*

ARNOLD ANGENENDT, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*. Primus-Verlag, Darmstadt 1997. 985 S. 78,- DM.

Meisterhaft geraten ist dem Münsteraner Kirchenhistoriker diese kompakt-diale Darstellung zur Religionsgeschichte des Mittelalters. Seinen bereits bekannten Ansätzen folgend skizziert er die vielfältigen Gestalten, Inhalte und Akzentuierungen der religiösen Überzeugungen dieser Zeit nicht aus theologisch-kirchenhistorischer Sicht, sondern aus einer durchgängig religionsgeschichtlich bestimmten Perspek-

tive. Die Begegnung des noch jungen Christentums mit der Kultur, der Geisteswelt und der Religiosität der germanischen Völker bringt demnach einen massiven Einbruch von Religion mit sich. Dies bedeutet einen klaren Rückschritt gegenüber der hochstehenden Reflexion eines ebenso griechisch wie römisch geprägten Christentums. Mit dem Ausfall der Theologie geht eine Einbeziehung ebenso elementarer wie archaischer Formen von Religion einher, was sich z. B. in der Häufung von Segnungen und einem strengen Ritualismus zeigt. Gleiches gilt für einen Verlust der hochstehenden Symbolik zugunsten eines eher handgreiflichen Realismus. Zumindest für die ersten fünf Jahrhunderte des Mittelalters gilt daher, daß „deren religiöse Denk- und Lebensformen sich nicht primär nach theologischen, sondern eher nach ‚religiösen‘ Leitvorstellungen reglementieren“ (37). In sechs weiteren Teilen wendet Angenendt die im ersten Schritt methodisch reflektierten Erkenntnisse auf alle wesentlichen Bereiche mittelalterlicher Religiosität an. Von überirdischen Mächten (wie Gott, Christus und den wichtigen „Gottesmenschen“, also den Heiligen als Mittler handfest vorgestellter höherer Kräfte) führt der Weg über die Grundzüge des Bibelverständnisses sowie die Geschichte der Theologie hin zu den kosmischen und menschlichen Wirklichkeiten (Raum und Zeit, Familie und Gemeinschaft und konkrete Kirchenstruktur). Einen Schwerpunkt bildet mit Recht die religionsgeschichtliche Betrachtung der mittelalterlichen Liturgie. Ihr folgt ein Kapitel über „Gnade und Sünde“, und das Ende bildet eine zusammenfassende Sichtung von Sterben, Tod und Jenseits. Zahlreiche Quellentexte sind in die klar und übersichtlich gegliederte Darstellung aufgenommen. Trotz der Überfülle von Aspekten wirkt das Buch keineswegs erdrückend, weil die zusammenfassende Perspektive einer „Anreicherung mit ‚urtümlichem‘ Religionsmaterial und ‚einfachen‘ Deutungsmustern“ (37) stets durchscheint. In der gegenwärtigen Postmoderne und angesichts der Wiederkehr des Religiösen hilft

dieses Buch nicht nur das Mittelalter, sondern auch die Gegenwart besser zu verstehen. *A. S.*

JOHANN SEBASTIAN DREY, *Mein Tagebuch über philosophische, theologische und historische Gegenstände (1812–1817)*. Hg. von Max Seckler. A. Francke Verlag, Tübingen-Basel 1997. 600 S. 154,- DM.

Auch noch nach mehr als einem Jahrhundert geht von der Katholischen Tübinger Schule unvermindert eine bemerkenswerte Faszination aus. Der theologische Ansatz, den man mit den großen Namen dieser Schule verbindet, ist von bleibender Aktualität: die spekulative Kraft in der Durchdringung dessen, was katholisch heißt, die Offenheit für das zeitgenössische Denken und die evangelische Theologie, der schöpferische Umgang mit der Tradition. Die vorliegende Edition vermittelt einen Blick in die Gedankenwerkstatt des Gründervaters der Tübinger Schule, der zur Zeit nicht nur im deutschen, sondern vor allem auch im angelsächsischen Sprachraum eine bemerkenswerte Renaissance erlebt. Wie der Titel erkennen läßt, handelt es sich bei dem Tagebuch nicht um autobiographische Notizen, sondern um Aufzeichnungen zur geistigen Situation nach der Wende ins 19. Jahrhundert. Sie entstanden während der ersten Lehrjahre von Drey an der neu gegründeten katholischen Universität in Ellwangen (die 1817 in die Universität Tübingen eingegliedert wurde, deren Rektor Drey wenig später war). Erstaunlich ist, wie hier ein junger Theologe in Auseinandersetzung mit den großen Denkern seiner Epoche Mut zum eigenständigen Denken bei gleichzeitiger Treue zur eigenen Herkunft nicht erst entwickelt, sondern bereits praktiziert. Das „Selbstdenkertum“, das Drey später als Kriterium der wissenschaftlichen Theologie und seiner eigenen Denkweise bezeichnet hat, wird schon in dieser Schrift deutlich erkennbar. Nicht zuletzt dadurch ist er zu einem „Wegbereiter heutiger Theologie“ geworden. *H. G. K.*